Otto Friedrich Bollnow

John Locke (Vorlesung)

An die Spitze der aufklärerischen Pädagogik setzen wir zweckmäßig den englischen Philosophen John Locke, einen typischen Vertreter des englischen Empirismus. Das ist zweckmäßig, obgleich seine Gedanken nicht ganz in die hier vor allem zu verfolgende Entwicklung der Didaktik im 17. und 18. Jahrhundert hineingehören und er im systematischen Zusammenhang eher als ein Vorläufer der Rousseauschen Pädagogik gelten kann.

Zunächst die allgemeinsten Lebensdaten:

Locke lebte von 1632 bis 1704. Er ist also im selben Jahre geboren wie sein großer festländischer Zeitgenosse und Antipode Spinoza. Innerhalb der Pädagogik ist er 40 Jahre jünger als der bisher behandelte Comenius, etwa 100 Jahre älter als die sogleich zu behandelnden Philanthropen. Für seine Stellung innerhalb der englischen Philosophie erinnere ich an folgende Daten:

1561 - 1626 Francis Bacon
1588 - 1679 Thomas Hobbes
1532 - 1704 John Locke
1711 - 1776 David Hume.

Von Locke sind für unsern Zusammenhang zwei Schriften bedeutsam:

1690 An essay concerning human understanding (Versuch über den menschlichen Verstand) – sein nach langen Vorarbeiten spät erschienenes philosophisches Hauptwerk, und
1653 Some thoughts concerning education (Gedanken über Erziehung), das dann auf die Folgezeit eine große Wirkung ausgeübt hat und das uns hier vor allem beschäftigen muß.

Um uns zunächst die allgemeinen Grundlagen seiner Auffassung über die Erziehung zu vergegenwärtigen, müssen wir davon ausgehen, daß wir in Locke einen typischen Vertreter des englischen Empirismus vor uns haben. Empirismus im strengen Sinn des 17. Jahrhunderts bedeutet die Auffassung, daß es keine Erkenntnis aus bloßer Vernunft heraus gibt, so wie es Descartes, Spinoza und nach ihm die deutsche Schulmetaphysik gelehrt hatten, sondern daß alle Erkenntnis nur durch die Sinne zum Menschen kommt. Descartes und seine Nachfolger waren von der Existenz der ideae innatae ausgegangen, der sogenannten eingeborenen Ideen. Die Empiristen vertraten demgegenüber den Standpunkt, daß es keine solchen eingeborenen Ideen geben könnte, und in diesem Sinne vertrat Locke den schon auf die Scholastik zurückgehenden Satz: Nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, d. h. es gibt im menschlichen Geiste nichts, was nicht auf dem Wege über die Sinne in ihn hineingekommen wäre.

„Idee“(engl. idea), das hat bei Locke wie überhaupt beim Empirismus die Bedeutung von „Vorstellung“ überhaupt. Und so lehrt Locke: Ursprünglich ist die menschliche Seele ein unbeschriebenes Blatt, ein „white paper void of all characters“ oder wie es in der lateinischen Übersetzung hieß, eine tabula rasa. Alle Vorstellungen, die es später im menschlichen Geist gibt, müssen also auf dem Wege über die Sinne in den Geist hineingekommen sein. Und zwar unterscheidet dann Locke zwei solcher Quellen, die sensation und die reflection, die äußere und die innere Wahrnehmung, die eine die Wahrnehmung durch die fünf leiblichen Sinne, die anderen dagegen durch die dadurch hervorgerufene Tätigkeit der Seele selbst.

So viel mag uns für unsre weiteren pädagogischen Überlegungen genügen, aber so viel ist auch notwendig, denn ohne diesen Ansatz versteht man ihn nicht. Dieser philosophische Ansatz ist nämlich die Voraussetzung, von der allein man den Lockeschen Glauben an die Macht der Erziehung verstehen kann, diesen Glauben, der dann die ganze aufklärerische Erziehung beherrscht,

man kann gradezu sagen, der Glaube an die Allmacht der Erziehung So steht es – zwar nicht nachdrücklich ausgesprochen, sondern als selbstverstündliche Voraussetzung fast nur beiläufig erwähnt – gleich am Anfang seiner Abhandlung:

„Ich darf wohl sagen, daß von allen Menschen, denen wir begegnen, neun unter zehn das, was sie sind, gut oder böse, brauchbar oder unnütz, durch ihre Erziehung sind. Das eben ist es, was die große Verschiedenheit unter den Menschen hervorbringt. Die kleinen und fast unmerklichen Eindrücke auf unsere zarte Kindheit haben sehr wichtige und dauernde Folgen: und es ist hier wie bei den Quellen gewisser Flüsse, wo ein leises Anlegen der Hand die lenksamen Wasser in Kanäle leitet, welche ihnen einen ganz verschiedenen Lauf geben. Durch diese unmerkliche Leitung, welche man ihnen gleich bei der Quelle gibt, empfangen sie dann verschiedene Richtungen und langen zuletzt an ganz entfernten und auseinanderliegenden Orten an. Ich denke mir, daß der Geist der Kinder eben so leicht nach dieser oder jener Richtung gelenkt werde wie das Wasser.“ (S. 82 f.[1])

Wir sehen darin also mit völliger Deutlichkeit ausgesprochen: Die Verschiedenheiten der Menschen beruhen nicht auf einer Verschiedenheit der Naturanlage, sondern auf den verschiedenen Umwelteinflüssen, insbesondre in den jungen Jahren, in diesem Sinn also auf der Erziehung, so „daß von allen Menschen neun unter zehn das was sie sind, gut oder böse, brauchbar oder unnütz, durch ihre Erziehung sind“ (a. a. O.). Der Geist der Kinder ist wie das Wasser, das man, wenn das Rinnsal noch klein ist, mit der Hand nach Belieben in dieser oder jener Richtung lenken kann.

Wir sehen sofort, wie schon dieser erste Ansatz in sich eine ganz bestimmte, nämlich die empiristische Auffassung vom Menschen in sich schließt. Nur wo der Mensch als eine tabula rasa zur Welt kommt, also mit einer noch völlig unbestimmten und beliebig bestimmbaren Seele, nur da kann man hoffen, durch Erziehung, d. h. durch äußeren Einfluß alles aus ihm zu machen, was man will. Wenn man dagegen annimmt, daß im Menschen schon bestimmte Anlagen vorhanden sind, dann ergibt sich ein ganz andrer Ansatz für die Erziehung, nämlich die Aufgabe, diese Anlagen zu entfalten, bzw. die guten unter ihnen zu entfalten und die bösen zurückzudrängen. Das wird dann der Ansatz der Erziehung seit der deutschen Klassik und Romantik sein.

Und weil der Mensch so offen für jede beliebige Einwirkung ist, weil er durch jeden Einfluß der Außenwelt geformt wird, darum ist grade die frühe Kindheit so besonders wichtig, weil sich in ihr die ersten Eindrücke ausbilden, die dann für das weitere Leben bestimmend sind. Darum auch die Notwendigkeit, früh schon geeignete Gewohnheiten im Menschen auszubilden, „da er doch in der ersten Zeit noch ganz weich und ganz leicht zu beugen war“ (S. 106, vgl. S. 109).

Freilich ist hierin Locke nicht ganz dogmatisch konsequent, sondern er kann in einem späteren Zusammenhang doch wieder betonen, wie wichtig es ist, schon früh zu beobachten, „welches seine vorherrschenden Leidenschaften und seine hervortretendsten Neigungen sind, ob er wild oder sanft, kühn oder schüchtern, mitleidig oder gewaltsam, offen oder zurückhaltend usw. sei. Denn nach der Verschiedenheit in diesem Punkte muß auch seine Behandlungsart sich ändern“ (S. 178). Hier wird also in den Interessen und gefühlsmäßigen Antrieben durchaus mit einer natürlichen Verschiedenheit der Menschen gerechnet: „Gewisse Menschen sind vermöge der unveränderlichen Gestaltung ihrer Natur entschlossen, andere furchtsam, einige selbst vertrauend, andere bescheiden, sie sind lenksam oder hartnackig, sorgsam oder sorglos, lebhaft oder langsam“ (a.a. O.). Doch brauchen wir diesem, nur in den späteren Partien gelegentlich hinzukommenden Gedanken wohl kein besondres Gewicht beimessen: Der Ansatz jedenfalls

[1] Zitiert wird nach der Ausgabe von E. v. Sallwürck in Manns Bibliothek pädagogischer Klassiker, 2. Aufl. 1895.

besagt, daß die Mensche als tabula rasa zur Welt kommen und darum durch die Erziehung beliebig zu formen sind.

Hiermit verbindet sich zugleich ein zweiter Zug, der für den freieren und unbefangeneren Geist Englands bezeichnend ist: Wenn der Mensch als tabula rasa zur Welt kommt, dann bedeutet das, daß er nicht von Hause aus schon böse sein kann, insbesondre nicht mit der Erbsünde zur Welt gekommen sein kann. Das verändert sogleich den ganzen Grundton der Erziehung. Es kommt nicht darauf an, wie es von der Voraussetzung der ursprünglichen Sündhaftigkeit heraus notwendig war, daß der Eigenwille des Kindes gebrochen werden müsse; es fehlt überhaupt der finstere und asketische Geist, der für die Erziehung des Mittelalters charakteristisch ist. Stattdessen ist es eine gewisse natürliche Fröhlichkeit, in der sich hier die Erziehung vollzieht.

Auf der einen Seite muß im Menschen die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung frühzeitig entwickelt werden, und dazu ist durchaus eine klare Zucht erforderlich. Aber auf der anderen Seite gilt: „Wenn auf der andern Seite das Gemüt in den Kindern zu sehr gebeugt und gedemütigt, wenn ihre Lebensgeister sehr herabgedrückt und gebrochen werden durch ein zu strenges Regiment, so verlieren sie all ihre Kraft und Strebsamkeit“ (S. 117). Was die Kinder lernen, sollen sie mit Lust und Liebe lernen, und „die rechte Art, sie diese Dinge zu lehren ist die, daß man ihnen Lust und Liebe für das, was man ihnen zu lernen gibt, beibringt ... Nichts von dem, was sie zu lernen haben, sollte je für sie zu einer Last gemacht oder ihnen als eine Aufgabe auferlegt werden“ (S. 142). Nichts soll entgegen der natürlichen Stimmung vom Kinde erzwungen werden, es soll lernen und arbeiten nur, wenn es Lust dazu hat. Darum kommt es vor allem darauf an, die Kinder in eine für die Arbeit günstige Stimmung zu versetzen (vgl. S. 143/44). Wir erinnern hier an den Satz des Comenius: Omnia sponte fluant, absit violentia rebus.

So herrscht entgegen aller schulmäßigen Langeweile und entgegen aller sittlichen Düsternis der Geist einer gesunden Fröhlichkeit. Locke betont: „Meine Ansicht geht nicht dahin, man solle die Kinder von den Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens fernhalten, welche ihrer Gesundheit und Tugend nicht schädlich sind. Im Gegenteil, ich möchte, man solle ihnen ihr Leben so vergnügt und angenehm machen, bei vollem Genusse alles dessen, was ihnen eine unschuldige Freude bereite kann“ (S. 120). Oder an andrer Stelle: „All ihre Ausgelassenheit, ihr Spiel und ihr kindliches Treiben muß, soweit es sich mit der Achtung, welche den Anwesenden gebührt, verträgt, vollständig frei und uneingeschränkt bleiben und die weitgehendste Nachsicht erfahren“ (S. 125). Also überall ein Geist der Freiheit und des fröhlichen kindlichen Treibens.

Soweit entwickelt sich all dieses zwangsläufig aus dem einen allgemeinen empiristischen Ansatz. Damit verbindet sich weiterhin der andre, allgemein für die Aufklärung bezeichnende Zug, die hohe Schätzung der Vernunft, und das Streben, das Leben durch die Vernunft beherrschen zu können.

So entwickelt sich bei Locke der allgemeine aufklärerische Grundsatz, der uns nachher bei den übrigen Erziehern dieser Bewegung, namentlich nachher bei den deutschen Philanthropen, immer wieder begegnen wird: „Lehre ihm, Herrschaft über seine Neigungen zu erlangen und seine Begierden der Vernunft zu unterwerfen. Wenn das erreicht und durch beständige Übung zur festen Gewohnheit gemacht ist, dann ist der schwerste Teil der Aufgabe erfüllt“ (S. 292).

Dieser aufklärerische Zug zeigt sich am deutlichsten in seiner Auffassung von der Strafe. Er wendet sich scharf gegen eine zu strenge Strafe: „Ich neige sehr zu der Annahme, daß große Strenge im Strafen wenig Gutes, ja sogar großen Schaden anrichte in der Erziehung, und ich glaube, man wird finden, daß unter sonst gleichen Verhältnissen diejenigen Kinder, welche am meisten gezüchtigt worden sind, selten die besten Männer werden“ (S. 116). Insbesondre wendet er sich gegen die körperlichen Strafen, und wir spüren schon hierin den freien und ritterlichen Geist dieser ganzen Erziehung: „Eine solche sklavische Zucht erzeugt eine sklavische Gemütsart (S. 115). Schlagen und alle anderen Arten sklavischer und körperlicher Strafen sind keine

zweckmäßigen Zuchtmittel, wenn man weise, gute und edle Männer erziehen will“ (S. 119). Gewiß, die Strafe ist notwendig (vgl. S. 121), aber sie muß dann doch zweckmäßig gewählt sein.

Das Hauptmotiv einer solchen nicht sklavischen Erziehung ist die Achtung und Verachtung. Man muß rechtzeitig ein Gefühl für „Ehre und guten Ruf“ auf der einen Seite, für „Schande und Unehre“ auf der andern Seite entwickeln (S. 122 Anm. und 123 f.). Insbesondere aber muß man sehen, mit einem vernünftigen Zureden auszukommen (vgl. S. 152 f.). Das aber bedeutet, und darin zeigt sich wiederum der aufklärerische Zug dieser Erziehung, daß man die Kinder schon als vernünftige Geschöpfe behandelt. Locke selber betont, „man müsse sie als vernünftige Geschöpfe behandeln“ (S. 153) und greift damit einen der elementaren Grundsätze aller Erziehung heraus. Er betont dabei selbst, vernünftig mit den Kindern reden heiße nicht, ihnen mit langen Beweisführungen und philosophischen Auseinandersetzungen zu kommen, sondern man muß sich dem kindlichen Vermögen anpassen, einfach mit ihnen reden und ihnen einfache Beispiele vor Augen stellen. Aber auch in diesen einfachen Formen ist die Vernunft und damit die Freiheit und die Würde des Menschen anerkannt (vgl. S, 153). Man soll auch das Kind um seinen Rat und seine Meinung befragen: „Je eher du ihn als Mann behandelst, desto eher wird er anfangen, einer zu sein“ (S. 174), d. h. also, man soll auch schon in seinen unentwickelten Formen die grundsätzliche Gleichberechtigung anerkennen[2], und grade dadurch bildet man das Kind zu dieser Gleichberechtigung. Das im vorweg gegebene Vertrauen hat schon als solches einen ungeheuren erzieherischen Wert.

Zu diesem allgemeinen aufklärerischen Zug tritt jetzt aber das Eigentümliche der englischen Tradition (und vielleicht hätte man umgekehrt mit diesem anfangen sollen). Wenn wir von Comenius und allgemein der deutschen Entwicklung herkommen, dann spüren wir sofort diesen Unterschied: Es ist nicht eine Erziehung in den Schulen, ja das ganze Schulwesen wird mit einer unverhohlenen Verachtung behandelt, sondern es ist die Privaterziehung eines heranwachsenden Edelmanns durch einen Hauslehrer (vgl. S. 158 ff.). Es ist also auch nicht die Erziehung des Volks in seiner ganzen Breite, sondern nur weniger ausgezeichneter und bevorzugter Menschen. Man kann von da her gegen die hier vorgeschlagene Erziehung (genau so, wie sie sodann in Rousseaus Émile weiter durchgeführt wird, oder wie sie schon vorher von Montaigne entwickelt war, wie sie ihrerseits dann auf die Fürsten- und Ritterspiegel des Mittelalters zurückgeht) – man kann gegen diese ganze Erziehung den Vorwurf machen, daß sie nur wenige bevorzugte Menschen erfaßt und die große Masse in der Unbildung zurückläßt. Und dieser Einwand wäre auch richtig, wenn man diese Methoden unbesehen auf die Gegenwart übertragen wollte, Aber historisch gesehen ist eine solche Kritik unfruchtbar, im Gegenteil: hier in den aristokratischen Formen der Erziehung werden diejenigen Prinzipien ausgesprochen und erprobt, die dann auch auf die gesamte übrige Erziehung übertragen werden müssen. Die höheren Stände bilden so gewissermaßen das Experimentierfeld der pädagogischen Methoden.

Die ganzen Begriffe der ritterlichen Tugenden müssen wir uns als Hintergrund dieser Anschauungen gegenwärtig halten. Daher ist auch Locke gegen eine einseitige Ausbildung des Geistes, wie sie in den Schulvorstellungen selbstverständlich war, sondern vertritt demgegenüber zunächst erst einmal die Notwendigkeit einer leiblichen Ausbildung. So beginnt für ihn die Erziehung zunächst erst einmal mit den Forderungen der leiblichen Gesundheit. Er fordert die Abhärtung, viel Bewegung an freier Luft, Schwimmen und andre körperliche Übungen, eine gesunde und einfache Kleidung, gesunde und einfache Nahrung usw. Er entwickelt hier all die Gedanken, die dann bei Rousseau ausführlich weitergebildet werden und auch auf die deutschen Philanthropen einen starken Einfluß ausüben. Er setzt sich auch später dafür ein, ein Handwerk zu lernen, nicht so sehr des wirtschaftlichen Nutzens wegen, um die Kinder instand zu setzen, sich nötigenfalls auch selbst zu unterhalten, sondern vor allem als Gegengewicht gegen alle

---

2 Darin besteht ein Zusammenhang mit der Kantschen Ethik.

einseitige geistige Beschäftigung. Er bevorzugt daher auch solche Handwerke, die mit einer gesunden körperlichen Arbeit verbunden sind und möglichst noch an die frische Luft führen (vgl. S. 293).

Was das gelehrte Moment dagegen angeht, so wendet er sich mit aller Souveränität des Aristokraten gegen das Übermaß an Gelehrsamkeit. „Ein großer Teil des Wissens, welcher gegenwärtig in den Schulen von Europa im Schwange ist, und gewöhnlich in den Kreis der Bildung einbegriffen wird, kann einem Edelmann bis zu einem ziemlichen Umfang fern bleiben, ohne daß er sich große Unehre oder Nachteil für seine Geschäfte zuzöge“ (S. 169, vgl. S. 170).

Es ist also die freie und überlegene Stellung des Weltmanns, dem Wissenschaften nur etwas Untergeordnetes sind, und daher frei von aller schulmäßigen Überschätzung des Wissens. Er betont: „Die Studien, zu denen er (der Erzieher) ihn (den Zögling) hinführt, sind, sozusagen, nur eine Übung für seine Fähigkeit und eine Verwendung seiner Zeit, um ihn vom Schlendrian und Müßiggang abzuhalten, ihm Fleiß zu lehren, ihn an Anstrengung zu gewöhnen und ihm einigermaßen einen Begriff von dem zu geben, was sein eigener Fleiß vervollkommnen muß. Denn wer erwartet, daß unter der Leitung eines Hauslehrers ein junger Edelmann ein fertiger Kritiker, Redner oder Logiker sein werde, daß er der Metaphysik, Naturwissenschaft oder Mathematik auf den Grund gehe oder ein Meister in Geschichte oder Chronologie sei? wenn auch einiges von allen diesem ihm gelehrt werden muß. Man soll ihm nur das Tor öffnen, daß er einen Blick hineintue und mit der Sache einmal bekannt werde, aber nicht, daß er darin wohne“ (S. 170/71).

In diesem ritterlichen Ideal ist dann auch die hohe Bewertung der Tapferkeit enthalten: „Die Tapferkeit ist die Hut und Stütze der anderen Tugenden. Ohne Mut wird ein Mann kaum standhaft zu seiner Pflicht halten und dem Charakter eines wirklich trefflichen Mannes gerecht werden“ (S. 193). Darum ist die Lüge auch eine besonders schimpfliche Handlung. Der Vorwurf der Lüge ist „als ein Zeichen der größten Schande angesehen, welche einen Mann zum niedrigsten Grad schamloser Gemeinheit herabdrückt und ihn auf eine Stufe mit dem verächtlichsten Teil der Menschheit und verruchtem Gesindel stellt“ (S. 213). So stellt Locke das Ziel dieser Erziehung in folgender Formel zusammen: „Was jeder Edelmann, der für die Erziehung seines Sohnes irgendwelche Sorge trägt, für ihn wünscht ... ist meines Erachtens in diesen vier Dingen zusammengefaßt: Tugend, Weisheit, Lebensart, Kenntnisse“ (S. 215), wobei er noch hinzusetzt, daß diese Worte zum Teil dasselbe bezeichnen, er sich aber absichtlich an den allgemeinen Sprachgebrauch hält.

Wir brauchen uns bei der Erörterung nicht im einzelnen aufzuhalten, weil es im wesentlichen schon aus dem bisherigen hervorgeht. Auf die Tugenden geht Locke nicht näher ein. Ihren Grund sieht er in einem rechten Begriff von Gott. Am Anfang der sittlichen Erziehung stehen die Erziehung zur Wahrhaftigkeit und zum Wohlwollen. Weisheit nennt Locke „die Fähigkeit eines Mannes, seine Geschäfte in dieser Welt geschickt und mit Umsicht zu führen“ (S. 219). Die Erziehung muß nur darauf achten, daß diese gesunde Geschicklichkeit nicht in List und Verschlagenheit umschlägt, „denn die List ist der Affe der Weisheit“ (S. 219).

Ausführlicher behandelt Locke die Lebensart, die zwischen blöder Verlegenheit und Ungefälligkeit richtig in der Mitte steht. Es beruht auf dem Grundsatz, „daß man nicht zu niedrig von sich selbst und nicht zu niedrig von anderen denke“ (S. 220). Hiermit kommt der aristokratische Grund und der eigentümlich englische Zug dieses Bildungsideals deutlich zum Ausdruck. Es ist das Ideal des *gentleman,* das ursprünglich als aristokratisches Ideal entstanden, dann das gesamte englische Menschenideal geformt hat. Die Formen der äußeren Möglichkeit sind nicht so äußerlich, wie sie dem deutschen Bildungsbewußtsein zumeist scheinen, sondern die gute Lebensart, die *civility* im englischen Text, ist wesentlicher Bestandteil der menschlichen Vollkommenheit.

So heißt es bei Locke: Wenn man die Fehler vermeiden will, „sind die folgenden zwei Dinge erforderlich: erstlich eine Geneigtheit des Gemütes, andere nicht zu verletzen, und zweitens die gefälligste und angenehmste Art, diese Geneigtheit zu äußern. Man nennt die Menschen nach dem einen gut gesittet *(civil)*, nach dem andern weltmännisch *(well-fashioned).* Und er erläutert diese beiden Begriffe: „Das letztere ist jene Schicklichkeit und jener Zustand, in Blicken, Stimme, Worten, Bewegungen, Gebärden und in dem ganzen äußerlichen Benehmen, welcher die Gesellschaft für sich einnimmt und die, mit denen wir verkehren, so angenehm berührt und befriedigt. Dies ist, sozusagen, die Sprache, durch welche die innere Menschenfreundlichkeit des Gemütes sich ausdrückt, und da sie, wie andere Sprachen, vielfach bestimmt ist durch Brauch und Sitte des Landes, muß sie, was Regeln und Übung anbelangt, hauptsächlich durch Beobachtung und an dem Benehmen derjenigen, denen man wirklich gute Lebensart zugesteht, erlernt werden.“ ((S. [?])

Die zweite Seite ist dann die Grundlage, die innere Geneigtheit des Gemütes selbst. Und da fährt Locke fort: „Der andere Teil, welcher tiefer liegt als die Außenseite, ist jenes allgemeine Wohlwollen und jene Rücksicht auf alle Menschen, welche jedem das Bestreben einflößt, in seinem Betragen keinerlei Geringschätzung, Mißachtung oder Vernachlässigung der Menschen zur Schau zu tragen, sondern nach dem Brauch und der Art des Landes, ihnen je nach Rang und Lebenslage Achtung und Wertschätzung zu zeigen“ (S. 220/21).

Nur im Vorbeigehen weise ich darauf hin, wie sehr dieses Lebensideal noch im Bildungsbegriff des „Wilhelm Meister“ seine Rolle spielt. Darauf werden wir in diesem Zusammenhang zurückzukommen haben. An dieser Stelle ist nur noch darauf hinzuweisen, daß Locke bei aller seiner hohen Einschätzung der guten Lebensart, der allgemeinen weltmännischen Bildung doch davor warnt, die kleinen Kinder schon in ihrer Jugend allzu sehr damit zu belästigen.

An letzter - und nicht zufällig an letzter - Stelle stehen endlich die Kenntnisse. Locke weist selbst auf diese Rangordnung hin: „Du wirst dich vielleicht darüber wundern, daß ich die Kenntnisse zuletzt anführe, besonders wenn ich sage, daß ich sie auch für das mindest Wichtige ansehe“ (S. 228). Die Kenntnisse sind also das "mindest Wichtige“. Sie stehen in der Rangordnung der Ziele nicht nur hinter der Tugend und Weisheit, sondern auch unter der weltmännischen Bildung allgemein. So betont Locke: „Ich gebe ja zu, daß Lesen und Schreiben und Kenntnisse notwendig sind, nicht aber, daß sie die Hauptangelegenheit seien“ (S. 230). Oder in andrer Wendung: „Kenntnisse müssen erworben werden, aber nur in zweiter Linie, nur als Mittel zu wichtigeren Befähigungen“ (S. 230). An erster Stelle steht die Bildung der Sitten.

Bei der allgemeinen Eingliederung muß man vielleicht allgemein darauf hinweisen, daß man Locke nicht nur chronologisch sehen muß, als eine pädagogische Lehre, die im Jahr 1693 ans Licht tritt, sondern soziologisch: Es ist die typische aristokratische Haltung, die sich wiederkehrend herausbildet, wo überhaupt ein Adel sein eigentümliches Erziehungsziel hervorbringt, und die Bedeutung Lockes liegt zum größten Teil darin, daß dieses Ideal in ihm literarisch faßbar wird und von daher dann auch auf die nichtaristokratische Erziehung ausstrahlt.

Was Locke im einzelnen über den Umkreis der Kenntnisse sagt, ist für uns nicht sonderlich wichtig. Das ist der zeitgebundene Wissenskanon. Wichtig ist für uns vor allem, daß er, entsprechend seinem allgemeinen heiteren Grundton, die Gewaltsamkeit und Düsternis fernzuhalten bemüht ist, das Lernen so leicht und so fröhlich wie nur immer zu machen gesonnen ist: „Ich habe mich immer mit dem Gedanken getragen, man könne aus dem Lernen der Kinder ein Spiel und eine Erholung machen“ (S. 231). Didaktische und methodische Gesichtspunkte, die er gelegentlich streift, stehen dabei im Hintergrund. Das interessiert ihn nicht sonderlich. Das Latein soll zurücktreten, das Französisch als lebendige Sprache dafür gepflegt werden, und zwar nicht durch Grammatik (vgl. S. 252), sondern im lebendigen Sprechen, indem man durch fortwährendes Sprechen im täglichen Verkehr und nicht durch

grammatische Regeln sie den Kindern beibringt (vgl. S. 241). Auch das Auswendiglernen, wie es in den herkömmlichen Lateinschulen im Mittelpunkt stand, wird scharf abgelehnt (vgl. S. 260 f.). Aus Mathematik und Naturwissenschaften, Geschichte und Ethik tritt einiges hinzu, aber alles vor allem vom nüchternen praktischen Gesichtspunkt aus gesehen: politische Kenntnisse, und dann ergänzt durch die praktischen Fertigkeiten, Leibesübungen und Handwerke, wovon wir schon zu Anfang gesprochen hatten. Bezeichnend für die freie aufklärerische Art ist dabei, wie er etwa das Fechten, die spezifisch ritterliche Kunst ablehnt, weil sie den Menschen in überspitztem Ehrgefühl leicht in Raufhändel verwickelt, und als Kunst der Selbstverteidigung, die ihm natürlich wichtig ist, das Ringen empfiehlt.